

Ist unbezahlte Arbeit unbezahlbar? : Ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen als politisches Handlungsfeld

Notz, Gisela

1987

<https://doi.org/10.25595/804>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Notz, Gisela: *Ist unbezahlte Arbeit unbezahlbar? : Ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen als politisches Handlungsfeld*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 10 (1987) Nr: 19, 67-78. DOI: <https://doi.org/10.25595/804>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

beiträge

***zur feministischen theorie
und praxis***

**Politik
BOLITIK**

Zeit zum Streit

19

beiträge
zur feministischen theorie
und praxis

Politik

Zeit zum Streit

19

1. Auflage, 1987

Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen,
Köln (Herwarthstr. 22, 5000-Köln 1)

Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge

zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

10. Jahrgang (1987) Heft 19

Redaktion: Ute Anneck, Inge Hehr, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich

Redaktionelle Mitarbeit: Heidrun Ehrhardt, Gisela Notz

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Veronika Bennholdt-Thomsen, Adelheid Biesecker, Barbara Böttger, Nicole Gabriél, Cornelia Giebeler, Lerke Gravenhorst, Angelika Hohmann, Eva Koch-Klenske, Hannelore May, Heide Mertens, Regina Michalik, Carola Möller, Karen Nölle-Fischer, Gisela Notz, Cornelia Schuhmann, Carmen Tatschmurat

Die „beiträge“ erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,- (Heft 8-12 DM 14,-), Doppelheft DM 28,-, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 38,-, Förderabonnement ab DM 60,-, Mitgliederabonnement DM 35,-. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.

Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden. Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Editorial		5
Zeit zum Streit	<i>Barbara Böttger</i> Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz – Kein Ort. Nirgends Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis	9
	<i>Veronika Bennholdt-Thomsen</i> Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage Zum Zusammenhang von Umweltzerstörung, Kapitalakkumulation und Frauenverachtung	29
	<i>Adelheid Biesecker</i> Arbeit ist Zwang – Frauenarbeit ist doppelter Zwang Zur Theorie der Frauenarbeit im modernen Kapitalismus	43
	<i>Carola Möller</i> „Die haben wir dann sehr gerne, diese Damen ...“ Ergebnisse und Konsequenzen aus einem Forschungsprojekt über ungeschützte Arbeitsverhältnisse	56
	<i>Gisela Notz</i> Ist unbezahlte Arbeit unbezahlbar? Ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen als politisches Handlungsfeld	67
	<i>Cornelia Giebeler, Angelika Hohmann, Cornelia Schuhmann</i> Über die Unverträglichkeit von Staatsknete, Sozialarbeit und Feminismus Die autonomen Frauenhäuser Bielefelds – Zehn Jahre Suche. Eine Selbstdarstellung	79
	<i>Regina Michalik</i> Politik: das Leid mit einer Leidenschaft	89
	<i>Hannelore May</i> Berliner Weiberrat – ein fast unmögliches Projekt	100

Diskussion	<i>Redaktionelle Stellungnahme</i>	111
	<i>Lerke Gravenhorst</i> Die Öffentlichkeit feministischer Sozialwissenschaft als Pranger?	112
	<i>Eva Koch-Klenske</i> „Knüppel aus dem Sack?“	115
	<i>Carmen Tatschmurat</i> Anmerkung zu: Veronika Bennholdt-Thomsen, „Geh zurück auf Los“, in: „beiträge“, Heft 18	120
Dokumentationen Informationen	<i>Nicole Gabriél</i> Mai im Dezember: Junge Frauen in der Schüler- und Studentenbewegung in Frankreich	121
	Zwei Frauen der Initiative „K(l)appt das Schleppnetz“ Volkszählung 87 – ohne uns Frauen	125
Rezensionen	<i>Christa Wichterich</i> Stree Shakti, Frauen in Indien: Von der Stärke der Schwachen (Heide Mertens)	129
	<i>New Internationalist</i> Frauen: ein Weltbericht (Karen Nölle-Fischer)	131
	<i>Vorankündigung Heft 20</i>	136
Autorinnen		137

Ist unbezahlte Arbeit unbezahlbar?

Ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen als politisches Handlungsfeld

„Arbeit ist eine Beschäftigung, für die man Geld bekommt, und hat man keine Arbeit, so hat man auch kein Geld“.¹⁾

Dies ist keinesfalls die verkürzte Sichtweise einer neunjährigen Schülerin. Auch nach den gängigen Arbeitstheorien, die sich fast alle auf Lohnarbeitstätigkeiten in Industrie und Verwaltung beschränken, gehören alle Arbeiten, die außerhalb bezahlter Lohnarbeit stattfinden, in den „Restbereich“, der für die Reproduktion der menschlichen Arbeitskraft zuständig ist. Dazu gehören auch „freiwillig“ und unbezahlt ausgeführte Arbeiten im sozialen Bereich. Sie werden hauptsächlich von Frauen ausgeübt. Aufgrund der geschlechtsspezifisch-hierarchischen Arbeitsteilung, die den Männern in erster Linie die außerhäusliche Erwerbsarbeit, den Frauen die Hausarbeit, die Aufzucht, Pflege und Versorgung von Kindern und Hilfsbedürftigen zuweist, sind Frauen für diese Arbeiten verantwortlich. Das Thema „Ehrenamt“ ist also ein Frauenthema.²⁾

In diesem Beitrag will ich zunächst der Frage nach der Entstehung der ehrenamtlichen sozialen Arbeit nachgehen. Danach will ich die aktuelle Funktion der ehrenamtlichen sozialen Arbeit darstellen und aufzeigen, welche Frauen heute vor allem ehrenamtlich arbeiten. In den letzten beiden Abschnitten sollen Vorschläge zur Veränderung der Situation ehrenamtlich arbeitender Frauen und Struktur ehrenamtlicher Arbeit aufgezeigt werden, die gemeinsam mit ehrenamtlich Arbeitenden entwickelt wurden. Daraus abgeleitet werden Perspektiven für eine feministische Arbeitspolitik, die sich aus diesen Vorstellungen entwickeln lassen.

Wie entstand ehrenamtliche soziale Arbeit?

Ehrenämter wurden im Mittelalter durch Fürsten und Adelsherren an weltlichen und kirchlichen Höfen, in den Gilden und Bruderschaften ausgeführt. Sie verschafften den ehrenwerten Herren Privilegien, Macht und Ansehen ebenso wie die späteren Ehrenämter als unbezahlte Aufgaben für die Bürgerschaft (z.B. Schöffen, Laienrichter, Presbyter, Kirchenvorsteher). Frauen waren bis 1896 qua Geschlecht und daraus abgeleiteter gesellschaftlicher Position von diesen Ämtern, die den „besten und geeignetsten Mitgliedern“ einer Gemeinde vorbehalten waren, ausgeschlossen (Salomon 1902, S. 43). Sie durften als freiwillige Hilfskräfte den männlichen Ehrenbeamten zur Seite stehen, indem sie die unmittelbar sozialen und karitativen Dienste und die barmherzigen Arbeiten in den Hospizen der Klöster und Gemeinden übernahmen und die Armensuppe kochten und verteilten (Notz 1986 a). Dies entsprach ihrer „natürlichen“ Bestimmung. Als sie sich die Zulassung zu den Ehrenämtern formal erkämpft hatten, wurde von den „ehrenwerten Männern“ befürchtet, daß Frauen, die sich auf diese Tätigkeit einlassen, ihre häuslichen Pflichten vernachlässigen oder durch die Auseinandersetzung mit dem Elend der armen Bevölkerung psychische Schäden erleiden könnten. Diese Männer waren – wie auch die Gegner der Frauenerwerbsarbeit – der Meinung: die Frau gehört in's Haus (des eigenen Mannes). Wie sehr die Männer um ihre eigenen Privilegien kämpften, wird durch die Protestveranstaltung, die um die Jahrhundertwende von 3000 männlichen Ehrenbeamten der Armenpflege in Berlin

durchgeführt wurde, deutlich. Sie drohten, ihr Amt niederzulegen, wenn Frauen zugelassen würden. Die Frauen verzichteten und blieben bei Tätigkeiten der direkten Wohlfahrtspflege in Frauenvereinen und neugegründeten Wohlfahrtsverbänden. Leitung und Verwaltung, Entgegennahme der Bittgesuche, Prüfung der Hilfsbedürftigkeit, Entscheidungen über die zu gewährende Unterstützung und Kontrolle der Unterstützten blieben bei den Männern. Die unbezahlten sozial-karitativen Arbeiten für die Armen, die direkten sozialen Hilfeleistungen wurden erst später als „ehrenamtlich“ bezeichnet. Sie sollten durch die formal gleiche Bezeichnung den angesehenen politischen und kirchlichen Ehrenämtern gleichgestellt werden, ohne daß sich an den Inhalten der Arbeit und deren geschlechtsspezifischer Zuweisung etwas änderte. An der Trennung zwischen Ehrenämtern, die fast ausschließlich durch Männer ausgefüllt werden, und ehrenamtlicher Arbeit von Frauen als unmittelbare konkrete soziale Arbeit, als Dienst am Nächsten, hat sich bis heute nichts geändert.

Mit Beginn der Industrialisierung und fortschreitender materieller und psychischer Not der Arbeiterbevölkerung in den Großstädten verstärkte sich das freiwillige soziale Engagement wohlthätiger bürgerlicher Frauen. Die „freiwillige“ unbezahlte soziale Arbeit trug dazu bei, daß die drohende soziale Revolution der durch einen 12-18stündigen Arbeitstag bei miserablen Arbeitsbedingungen ausgebeuteten und durch geringe Löhne verarmten Arbeiterschaft abgewendet und der soziale Frieden wieder hergestellt wurde. Die bürgerlichen Frauen sollten durch ihre Hilfe den Schichten der Bevölkerung, die durch ihrer Hände Arbeit zur Verbesserung ihres eigenen Lebensstandards beitrugen, zu „besseren“ Daseinsbedingungen verhelfen (Salomon 1907, S. 3). Dadurch wurde einerseits ihr Gewissen beruhigt, und andererseits fanden sie eine nützliche Aufgabe innerhalb der Gesellschaft.

Um die Armen, deren Lebens- und Arbeitsbedingungen den „höheren Töchtern“ meist fremd waren, effektiv betreuen zu können, sahen Vertreterinnen der bürgerlichen Frauenbewegung die Notwendigkeit der fachlichen Qualifizierung für die ehrenamtlich als soziale Hilfskräfte arbeitenden Frauen. Die ersten Ausbildungen für soziale Arbeit, die um die Jahrhundertwende entstanden, sollten jedoch nicht auf eine bezahlte Tätigkeit orientieren, sondern auf ehrenamtliche Arbeit und gleichzeitig auf Haus- und Erziehungsarbeit vorbereiten. Man ging davon aus, daß die Frauen durch eigenes Vermögen oder durch ihren Ehemann gut versorgt waren und soziale Arbeiten außerhalb des Hauses nicht zur Verwirklichung ihrer eigenen Emanzipationsbestrebungen nutzten (Notz 1985, S. 108). Dies betonten auch die durch „angesehene Damen und Herren aus dem Gebiet der Armenpflege, der Sozialpolitik und der Volksbildungsbewegung“ (Simmel und Salomon 1981, S. 371) gegründeten Mädchen- und Frauengruppen. Von den Frauen selbst ist jedoch überliefert, daß sie sich durch die neugeschaffenen Ausbildungen nicht nur eine Erziehung zum Verständnis sozialer Probleme und sozialer Pflichten erhofften, sondern auch, daß ihnen der Zusammenhang zwischen der Frauenfrage und der sozialen Frage begreifbar wurde und sie die „ungeheure Inkonsistenz erkennen“, die sie darin sahen, daß die Frauen der besitzenden Klasse um ein Recht auf außerhäusliche Arbeit kämpfen mußten, während es für die Frauen der arbeitenden Klasse eine wirtschaftliche Notwendigkeit darstellte, in der Fabrik zu arbeiten und dort ein „ausgedehnteres Tagewerk (zu) verrichten, als je ein Mann es übernehmen würde“ (Salomon 1902, S. 33). Aus dieser Erkenntnis heraus unterstützten sie die ersten Forderungen der Industriearbeiterinnen nach kürzeren Arbeitszeiten, Errichtung besserer Versorgungsmöglichkeiten für die Kinder, Verbesserung der Wohnverhältnisse, Schaffung menschenwürdiger Arbeits- und Lebensbedingungen, nach Arbeiter- und Kinderschutzgesetzen und nach gewerkschaftlicher Organisierung (S. 34, 87). Das von Männern der Arbeiterbewegung geforderte Verbot der Frauenerwerbsarbeit lehnte Alice Salomon als eine

Vertreterin der bürgerlichen Frauenbewegung ab, weil es den Frauen die ökonomische Unabhängigkeit rauben und sie in vollkommen ungeschützte Heimarbeitsverhältnisse mit noch schlechteren Arbeitsbedingungen, niedrigen Löhnen und längeren Arbeitszeiten abdrängen würde (S. 97).

Mit der fortschreitenden Industrialisierung wurden die sozialen Arbeiten immer dringlicher. Besonders während des ersten Weltkrieges wuchsen sie ins Unermeßliche. Trotz der Appelle an Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft der Frauen reichte die unbezahlte soziale Arbeit nicht aus. Die Tätigkeiten im sozialen Bereich wurden zunehmend professionalisiert. Die „typisch weiblichen“ Aufgaben des Pflegens und Dienens wurden entlohnbar, kaufbar und den Strukturen und Mechanismen der Lohnarbeit angepaßt. Obwohl vereinzelt auch Männer in die neugeschaffenen sozialen Berufe eindrangten, blieben sie vornehmlich Frauenarbeit. Die professionalisierte soziale Arbeit wurde weiterhin durch ehrenamtliche Arbeit unterstützt und begleitet. Frauen, die zum Nulltarif arbeiten, waren immer unentbehrlich.

In den folgenden Jahrzehnten wurden Frauen zusehends der Hochkonjunktur und während der Kriege – also immer dann, wenn die männliche Arbeitskraft nicht ausreichte – bezahlte Arbeitsplätze angeboten. Trotz der vielfältigen Erfahrungen und Qualifikationen, die sie sich in der unbezahlten Arbeit erworben hatten, galten sie als unqualifizierte Kräfte und hatten keinen Zugang zu höher qualifizierten Tätigkeiten. Immer dann, wenn die Wirtschaft die Arbeitskraft der Frauen brauchte, mußte auch soziale Arbeit weitgehend entlohnt werden, weil Frauen nicht ausreichend zum Nulltarif zur Verfügung standen. Zu Krisenzeiten jedoch wurde die Hilfe für Hilfsbedürftige unbezahlten Kräften überlassen. Es standen genügend zur Verfügung. So ist es auch heute. Die zunehmende wirtschaftliche Krise in den 80er Jahren wurde wieder zur Krise der professionellen sozialen Arbeit. Der Stellenmarkt für Frauen wird immer enger. Zusätzlich wird von Fachleuten und Betroffenen die Wirksamkeit professioneller Arbeit für Hilfsbedürftige in Frage gestellt und die Diskussion der Selbsthilfe von Betroffenen für Betroffene verstärkt geführt. In der sozialpolitischen Diskussion wird der Ruf nach mehr Familiensinn, Nachbarschaftshilfe und Ehrenamtlichkeit laut. Er richtet sich vor allem an Frauen, für die ehrenamtliche Arbeit eine sinnvolle Ergänzung zur Familienarbeit sein soll. Erwerbsarbeitsplätze für sie stehen nicht mehr zur Verfügung.

Was ist ehrenamtliche Arbeit?

Ehrenamtliche Arbeit ist nicht Hausarbeit und nicht Erwerbsarbeit.³⁾ Ehrenamtliche Arbeiterinnen kommen weder in Statistiken von Erwerbsarbeitenden vor, noch in den amtlichen Registrierungen von Nicht-Erwerbsarbeitenden (Hausfrauen) und die meisten von ihnen auch nicht in den Arbeitslosenstatistiken.

Als Arbeit erscheint entlohnte bzw. bezahlte Arbeit umgekehrt: „Was nicht entlohnt wird, erscheint nicht als Arbeit“ (Bock, Duden 1977, S. 171).

Ich wende mich gegen diese enge Definition von Arbeit, weil sie die von Frauen geleisteten vielfältigen gesellschaftlich notwendigen, aber unbezahlt geleisteten Arbeiten ausgrenzt. Dazu gehört ehrenamtliche soziale Arbeit.

Ehrenamtliche Arbeit kann unterschieden werden in

- ehrenamtliche politische Arbeit
- ehrenamtliche soziale Arbeit.

Das politische Ehrenamt umfaßt die Arbeit in Vorständen, Aufsichtsräten, kulturellen, gesellschaftlichen, politischen oder wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Gremien. Es wird vor allem von Männern neben der Berufsarbeit ausgeführt.

Meist werden sie unter Fortzahlung der Bezüge von der Arbeit freigestellt. Oft ist es mit gesellschaftlicher Mühe und Anerkennung und z.T. mit hohen Aufwandsentschädigungen verbunden, wie z.B. ehrenamtliche Schöffen, ehrenamtlicher Richter, Leitungsfunktion in Vereinen und Verbänden, Positionen in Aufsichtsräten. Die politische ehrenamtliche Arbeit ist der Erwerbsarbeit weit ähnlicher als der Hausarbeit, so sind auch die erforderlichen Qualifikationen in erster Linie beruflich orientiert. Frauen kommen im politischen Ehrenamt nur selten vor (Bakkes 1985, S. 80).

Im sozialen ehrenamtlichen Arbeitsverhältnis leisten fast ausschließlich Frauen Arbeit in einer gewissen gesellschaftlichen Organisiertheit, über den Bereich der eigenen Familie hinaus, aber unbezahlt, ohne jeden Schutz und jede Sicherung von Arbeitsbedingungen, meistens als soziale Dienstleistung an Menschen, die im Rahmen der Hausarbeitsverhältnisse und Erwerbsarbeitsverhältnisse nicht ausreichend versorgt sind. Ehrenamtliche soziale Arbeit kann individuell oder über Wohlfahrtsverbände und andere karitativ soziale Einrichtungen organisiert sein, aber auch in Form von Initiativen, die unabhängig von Institutionen sind.

Fest umrissene Begriffsbestimmungen für ehrenamtliche soziale Arbeit gibt es nicht. Nach dem Lexikon bezeichnet „Ehrenamt“ ein „öffentliches Amt, für dessen Erfüllung kein Entgelt, sondern nur Ersatz der Auslagen gewährt wird“. Die Ehrenämter sind teils solche, die übernommen werden müssen, teils solche, die freiwillig übernommen werden „können“ (dtv-Lexikon, Band 4, S. 275 a). Die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege hat sich darauf geeinigt, daß „Ehrenamtliche (. . .) Mitarbeiter mit spezifischen Aufgaben (sind), die jedoch ohne Dienstverträge und ohne nennenswertes Entgelt in sozialen Diensten und Einrichtungen arbeiten“ (Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege 1983, S. 33).

Diese Arbeit wird – obwohl sie weder mit Amt noch mit Ehre verbunden ist – als „ehrenamtlich“ bezeichnet.

Da ehrenamtliche Arbeiten unbezahlte Arbeiten sind, brauchen sie prinzipiell die Alimentation durch ein anderes bezahltes Arbeitsverhältnis oder durch Rente. Ehrenamtlich arbeitende Frauen haben selten ein Einkommen aus eigener bezahlter Arbeit, meist finanzieren sie sich über das Einkommen des Ehemannes. Die materielle Abhängigkeit vom Gelderwerb des Mannes bedingt auch die Abhängigkeit von dessen ideologischer Unterstützung. Das Einverständnis der Familienangehörigen, insbesondere der Ehemänner, aber auch der sich (noch) im Haus befindlichen Kinder, ist die Voraussetzung für das karitative Engagement der Ehrenamtlichen. Es müssen nicht nur materielle, sondern auch psychische Kosten übernommen werden, weil die Frauen mit ihrer außerhäuslichen Arbeit auch ein Stück ihrer „familiären Pflichten“ nach außen verlagern.

Die sozialpolitische Funktion ehrenamtlicher sozialer Arbeit wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß alle ehrenamtlich Arbeitenden eine Leistung im volkswirtschaftlichen Gesamtwert von 2-3 Milliarden DM jährlich erbringen (Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege 1982). Es wird mit 700.000-830.000 relativ kontinuierlich an Einrichtungen der Wohlfahrtspflege angebotenen ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen, die hauptsächlich in der ausführenden Funktion der Sozialarbeit tätig sind, gerechnet (Kammerer, Deutsch 1986, S. 181). Irmgard Vogt weist mit Recht darauf hin, daß solche Zahlen nichts genaues über das Niveau der gegenseitigen Hilfsbereitschaft in unserer Gesellschaft aussagen, weil lediglich die in den Verbänden der freien Wohlfahrtspflege Etablierten berücksichtigt sind. Das wirkliche Ausmaß geleisteter ehrenamtlicher Arbeit dürfte also weit höher sein (Vogt 1986, S. 140).

chen. Es ist mit einem erheblichen Defizit des Angebots sozialer Hilfsmöglichkeiten im Vergleich zum Bedarf an sozialer Unterstützung auszugehen. Diese „Mangelsituation“ kann nach der Meinung von Experten weder durch professionelle Dienstleistungen noch durch die „primären sozialen Netzwerke“ (Familie) ausgeglichen werden. So muß nach ihrer Meinung soziale Unterstützung von außerhalb (Ehrenamtliche Arbeit) gesucht werden (Gesellschaft für sozialen Fortschritt 1986, S. 105). Gesucht werden vor allem Frauen.

Die „Wende“ in der Sozialpolitik führt unter anderem dazu, daß die Diskussion um die ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen Hochkonjunktur hat.⁴⁾

Das „alte“ Bild der ehrenamtlichen Arbeiterin stimmt nicht mehr

Die ursprünglich im sozialen Bereich arbeitenden Frauen unterstellte, ausschließlich karitativ-religiöse Helfermotivation, trifft heute nicht mehr zu. Auch das Bild des typischen ehrenamtlichen Mitarbeiters – der Frau im Durchschnittsalter von 53 Jahren, häufig religiös, in einer Stadt über 50.000 Einwohnern wohnend, mit einem überdurchschnittlich gut verdienenden Mann einigermaßen glücklich verheiratet, Kindern, die bereits über 15 Jahre alt sind, Hausfrau, ohne Berufsausbildung – wie ich es früher aus verschiedenen Untersuchungen zusammengestellt habe (Notz 1985, S. 112) – stimmt so nicht mehr. Im Laufe meiner Untersuchung (Notz 1986 b) habe ich sieben Hauptmotivationen für ehrenamtliche Arbeiterinnen herausgearbeitet. Daraus läßt sich ableiten, daß Frauen heute vor allem ehrenamtlich arbeiten, um Defizite ihrer momentanen Arbeitssituation, sei es aus Hausarbeit oder Erwerbsarbeit, zu kompensieren. Es sind dies:

1. Frauen, die Schwierigkeiten haben, Haus- und Sorgearbeiten mit der Erwerbsarbeit, die am durch Männer dominierten Erwerbsleben orientiert ist, zu vereinbaren, weil sie kleine Kinder haben oder hilfsbedürftige Personen versorgen müssen. Für sie würde die Arbeit in beiden Bereichen (Erwerbsarbeit und Hausarbeit) ein Zuviel an zeitlicher, physischer, psychischer und emotionaler Belastung bedeuten. Sie arbeiten ehrenamtlich, weil sie über den Bereich der eigenen vier Wände hinaus gesellschaftlich nützliche Arbeit leisten wollen.
2. Frauen im mittleren Lebensalter, die, nachdem sich ihre Familienarbeit durch das Größerwerden der Kinder reduziert hat, in der ehrenamtlichen Arbeit ein neues Betätigungsfeld gefunden haben. Sie streben keine Erwerbsarbeit an, z.T., weil ihre Ehemänner das nicht wollen, oder sie sehen keine realistische Chance für die Aufnahme einer solchen. Meist sind sie durch den Verdienst ihres Ehemannes abgesichert. Es kann unterstellt werden, daß sich viele dieser Frauen um eine bezahlte Erwerbsarbeit bemühen würden, wenn auf dem Erwerbsarbeitsmarkt (Wieder)Eingliederungsmöglichkeiten vorhanden wären.
3. Ältere Frauen, die ihre Berufstätigkeit (teilweise frühzeitig) abgeschlossen haben, oft bei guter Gesundheit sind und sich nicht damit abfinden können, zum „alten Eisen“ zu gehören. Sie finden gesellschaftlich sinnvolle, anerkannte und befriedigende Beschäftigung in der ehrenamtlichen Arbeit. Sie sind durch eigene oder Witwenrenten abgesichert. Im Gegensatz zur ersten Gruppe gibt es für sie keine Möglichkeit mehr, Erwerbsarbeit auszuführen, auch wenn sie das möchten. Es entfällt bei dieser Gruppe die Abhängigkeit vom verdienenden Ehemann.
4. Frauen, die berufstätig sind. Sie arbeiten ehrenamtlich (z.T. neben einer Teilzeitbeschäftigung), um für sie unbefriedigende Arbeitsbedingungen mit stark zersplitterten Tätigkeiten, weitgehender Fremdbestimmung oder mangelnder Möglichkeit, mit Menschen umzugehen, zu kompensieren.

5. Junge Frauen, die z.T. trotz guter Schulabschlüsse keinen Ausbildungsplatz bekommen haben.

6. Frauen, die sich noch in der Berufsausbildung befinden. Sie hoffen, sich Erfahrungen für eine spätere Erwerbsarbeit zu sammeln und vielleicht auch bei der Stellenfindung mehr Chancen zu haben, indem sie bei späteren Bewerbungen auf praktische Tätigkeiten verweisen können.

7. Erwerbsarbeitslose Frauen, die aufgrund von Rationalisierung oder betrieblicher Umstellung ihren Erwerbsarbeitsplatz verloren oder nach der Berufsausbildung oder dem Studium keinen bezahlten Arbeitsplatz erhalten haben.

Die Zahl der Frauen, die nach einer Familienphase zurück in den Beruf wollen, liegt nach einer Untersuchung des Deutschen Volkshochschulverbands bei jährlich rund 300.000. Schon heute streben über 40 Prozent der Frauen nach einer vorübergehenden Unterbrechung eine neue Erwerbstätigkeit an, bei den 30- bis 40jährigen liegt der Anteil sogar bei 60 Prozent.⁵⁾

Die erneute Berufstätigkeit als elementare Voraussetzung zur Unabhängigkeit bleibt ihnen meist versperrt, weil Arbeitsplätze im Bereich der Erwerbsarbeit nicht zur Verfügung stehen. Sie leisten ehrenamtlich unbezahlte Arbeit, die keinen Anspruch auf Sozial-, Arbeitslosen- und Rentenversicherung beinhaltet.

Als „Ausgleich“ für die fehlende materielle Anerkennung erhoffen sich viele Frauen durch die ehrenamtliche Arbeit mehr subjektive Freiheitsgrade und mehr Einflußmöglichkeiten zu besitzen als in der Erwerbsarbeit, weil die Verpflichtungen, die ein Arbeitsvertrag für bezahlte Arbeit vorgibt, wegfallen.

Ehrenamtliche Arbeiterinnen, die nach den Vorteilen ihrer Arbeit befragt wurden, gaben an, daß sie diese vor allem in deren freier Gestaltung und freier Zeiteinteilung sowie in der Tatsache, daß sie keine Vorgesetzten und keine hierarchischen Strukturen akzeptieren müssen, die sie in ihrer persönlichen Kreativität beschneiden (Notz 1986 b, S. 150), sehen.

Die Beschäftigung mit ehrenamtlicher sozialer Arbeit könnte für Frauen Anlaß zu verstärkter politischer Arbeit werden, wenn sie Mängel staatlicher Sozialpolitik erkennen und die Notwendigkeit der Veränderung politischer Bedingungen sehen. Um eine solche Politisierung zu erreichen, bedarf es allerdings bestimmter Strukturen und Voraussetzungen ehrenamtlicher Arbeit, die bis jetzt nur bedingt erfüllt werden.

Ehrenamtliche Arbeiterinnen hinterfragen ihre Arbeitssituation

Gemeinsam mit drei ausgewählten Gruppen ehrenamtlich Tätiger wurden im Rahmen eines Forschungsprojekts Vorschläge entwickelt, die der Reduzierung der Nachteile der ehrenamtlichen Arbeit durch die Ausbeutung der Arbeitskraft der Frauen dienen sollen und die positiven Faktoren der Möglichkeit des Ausbruchs aus der geschlechtsspezifischen Begrenzung auf Haus- und Erziehungsarbeit verstärken sollen. Die Auswahl der drei Gruppen ehrenamtlich Arbeitender erfolgte nach der Anbindung bzw. Nichtanbindung ihrer ehrenamtlichen Arbeit an unterschiedliche Institutionen (Deutsches Sozialwerk – ein Mitgliedsverband des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Freie Initiative, Sozialdienst katholischer Familien). Außerdem wurden drei typische Bereiche ehrenamtlicher sozialer Arbeit berücksichtigt. Es sind dies: Altenarbeit, Hilfe für Strafgefangene und haftentlassene Jugendliche, Hilfe für mißhandelte Frauen. Im wesentlichen wurde die Annahme bestätigt, daß ehrenamtliche soziale Arbeit Frauenarbeit ist. Lediglich in der freien Initiative der mit Strafgefangenen Arbeitenden wurden auch Männer beteiligt.

Die Altengruppe des Deutschen Sozialwerks stand zwar Männern und Frauen offen, während des Untersuchungszeitraums nahmen jedoch ausschließlich Frauen an den Gruppensitzungen teil. Es waren ältere Frauen, die alle das Pensionsalter überschritten haben. Neben der Selbsthilfearbeit nach dem Motto „Alte helfen Alten“ helfen auch „jüngere Alte“, denen es (noch) besser geht, hilfsbedürftigen alten Frauen, indem sie diese besuchen, Gespräche führen und bei Krankheit und in Notfällen behilflich sind. Auch in den beiden anderen Gruppen waren Selbsthilfe- und Fremdhilfeaspekte vermischt. Bei der Frauenhausgruppe wurde der relativ neue Aspekt sozialer Arbeit von Frauen durch einen traditionellen Frauenverband getragen, der Elemente der Ansprüche autonomer Frauengruppen in seine Frauenhausarbeit einfließen läßt. Bei der Arbeit geht es sowohl um Hilfe zur Selbsthilfe von Frauen für Frauen, als auch um Fremdhilfe von privilegierten Frauen für Frauen in Notsituationen, die im Frauenhaus Schutz gefunden haben. In der Gruppe, die mit Strafgefangenen arbeitet, finden sich auch ehemalige Häftlinge, wodurch für die „Betreuerinnen“ der Kontakt zu den „Betreuten“ erleichtert wird. Ehrenamtliche Hilfestellung erfolgt sowohl im „Knast“ durch Gespräche + Freizeitangebote, als auch nach der Entlastung bei konkreten Problemen. Um die konkrete Arbeit kennenzulernen, nahm ich an den Gruppentreffen der ehrenamtlich Arbeitenden teil und begleitete sie teilweise auch bei ihren Gesprächen und Besuchen bei den durch ihre Arbeit Betreuten.

Im Verlauf der Arbeit waren die drei Gruppen in der Lage, zu einer Selbsteinschätzung der bisher geleisteten ehrenamtlichen Arbeit zu gelangen, die Defizite herauszuarbeiten und zukunftsorientierte Entwürfe zu entwickeln. Die Beteiligten gingen alle davon aus, daß dieser Form von Arbeit für die Zukunft besonders für die Frauen eine wachsende Bedeutung zukommt, traten jedoch den Versuchen, Frauen unter Hinweis auf die Möglichkeiten der Übernahme ehrenamtlicher Arbeit aus der Erwerbsarbeit zu verdrängen oder ehrenamtliche Arbeit als Kompensationsmöglichkeit für „entsinnlichte“ fremdbestimmte Tätigkeiten im Erwerbsarbeitsbereich anzubieten, entscheidend entgegen. Ich konzentriere mich im folgenden vor allem auf die aus feministischer Sicht wichtigen Vorschläge, soweit sie sich von früher formulierten Forderungen unterscheiden (Backes, Notz, Stiegler 1983, S. 102):

Organisation und Form der Arbeit

Für viele Frauen ist es besonders der kommunikative und kooperative Aspekt, der sie zu ehrenamtlicher außerhäuslicher Tätigkeit führt. Verbände und Organisationen, die ehrenamtliche Arbeit koordinieren, nützen die Absicht der Frauen, mit anderen Frauen zu arbeiten, für ihre Zwecke aus. Oft gehen diese Aspekte durch hierarchische Verbandsstrukturen und den Hinweis auf scheinbar notwendige Einzelfallhilfen verloren. Freie Zusammenschlüsse und Initiativen sind am ehesten geeignet, die Arbeit so zu gestalten, daß der Aspekt der Kollektivierung, der ehrenamtliche Arbeit von Hausarbeitsverhältnissen unterscheidet, verstärkt wird und Planung und Entscheidungen, die Inhalte und Organisation ihrer Arbeit, die angewandten Methoden sowie die zeitliche Einteilung betreffen, selbst vorgenommen werden können. Die Freiheit in der Gestaltung der Strukturen könnte, wenn sie von Frauen auch frauenspezifisch genutzt wird, Auswirkungen auf Verbandsstrukturen und politische Strukturen haben, indem exemplarisch vorgeführt wird, wie von Frauen gestaltete Arbeit organisiert sein kann (antihierarchisch, mit Zeit für Diskussionsprozesse usw.).

Eine Optimierung der Arbeit bedeutet die Einbeziehung ehemals Betroffener in die ehrenamtliche soziale Arbeit. Sie bilden ein unschätzbare Korrektiv für die Arbeit der Ehrenamtlichen, weil ihr Erfahrungshintergrund für die durch die Gruppen Betreuten gemacht werden kann.

Optimal wäre kollektiv geplante und durchgeführte Hilfe zur Selbsthilfe. Obgleich

auch der Ruf nach mehr „Selbsthilfe“ und Eigeninitiative, nach neuen Hilfeformen und gemeinsam von Frauen zu entwickelnden Lebens- und Arbeitsformen, die an den Benachteiligungen der Frauen ansetzen (z.B. Stötzner 1986, S. 93), aus verschiedenen Gründen kritisch betrachtet werden muß. Diese Ansätze setzen an den Erfahrungen selbstbewußter, kooperationsfähiger und materiell (durch den Ehemann) abgesicherter Frauen an, Erfahrungen zeigen jedoch, daß Arme und sich in sozialer Not befindliche Frauen ihre Lebenslage zunächst nicht in Selbsthilfe verbessern können. Das kann auch nicht erwartet werden, weil soziale und materielle Verarmungsprozesse eben nicht zur Eigeninitiative und Kooperationsfreudigkeit führen, sondern eher zur Isolierung und Resignation. Außerdem hat sich in der Sozialarbeit seit langem die Erkenntnis durchgesetzt, daß diese Menschen nicht durch *Selbst-Schuld* in diese Situation gekommen sind. Daraus läßt sich ableiten, daß die Betroffenen überfordert sind, wenn verlangt wird, sie sollen sich durch *Selbst-Hilfe* wieder herausziehen. Hier bedarf es konkreter gesellschaftlicher Hilfestellungen, um gemeinsam mit Frauen in ähnlichen Lebenslagen neue Lebensmuster zu entwickeln.

Diese Erkenntnisse können bei ehrenamtlich arbeitenden Frauen dazu führen, daß sie ihr Wissen über die Lage diskriminierter und hilfebedürftiger Gruppen in unserer Gesellschaft nutzen, um sozialpolitische und politische Aktivitäten zu entwickeln, anstatt weiter unbezahlte Pflege- und Sorgearbeiten zu leisten. Die „Grauen Panther“, die sich fast ausschließlich aus alten Frauen zusammensetzen, sind hierfür ein Beispiel.

Lösung der finanziellen Probleme ehrenamtlicher Arbeit

Die ursprünglich geforderte „finanzielle Unterstützung“ für ehrenamtlich arbeitende Frauen ist aufgrund der Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit den Frauen ebenso abzulehnen wie geringfügige Vergütungen, Aufwandsentschädigungen und Honorare als „Bezahlung“ für ehrenamtliche Arbeit. Solche Vergütungen führen zur Aushöhlung tariflich abgesicherter Arbeitsverträge und zu weiteren ungeschützten Arbeitsverhältnissen für Frauen. Ehrenamtliche soziale Arbeit ist „unbezahlte Arbeit“, oder es ist die Überführung in ein tariflich abgesichertes Arbeitsverhältnis zu fordern, wenn zusätzliche Tätigkeitsfelder auf Dauer als öffentliche Aufgaben anerkannt werden. Unfall- und Haftpflichtversicherungen für die ehrenamtlichen Arbeiter/innen während ihrer Arbeit und während ihrer An- und Abreise zur Arbeit sind durch die Träger abzuschließen. Ebenso müssen alle Auslagen, die für Fahrtkosten und Sachkosten entstehen, ersetzt werden, damit ehrenamtlich Arbeitende nicht neben der belastenden kostenlosen Arbeit auch noch finanzielle Eigenbeträge leisten müssen. Die Gelder sollen als Pauschale an die Gruppen gegeben werden, die in ihrer Gesamtheit für deren zweckentsprechende Verwendung verantwortlich sind. Im Verlauf der Diskussion um die soziale Absicherung der ehrenamtlichen Arbeit wurde die Forderung nach Aufnahme in die Sozialversicherungspflicht verworfen, weil sie dazu benutzt wird, Frauen ehrenamtliche Arbeit als Alternative zur Erwerbsarbeit schmackhaft zu machen, indem auf die damit verbundenen Rentenansprüche im Alter verwiesen wird. Zu fordern ist ein Sozialversicherungssystem, durch das Menschen, die keine oder nur für wenige Jahre Sozialversicherungsbeiträge bezahlt haben, weil sie Arbeiten verrichtet haben, für die keine Beiträge gezahlt wurden, nicht benachteiligt werden. Zu diesen Arbeiten gehören neben ehrenamtlichen Tätigkeiten auch Haus- und Erziehungsarbeit und viele ungeschützte Arbeitsverhältnisse, die ebenso hauptsächlich durch Frauen ausgeführt werden, keine eigenständige Alterssicherung begründen und dazu führen, daß viele alte Frauen heute in Armut leben müssen.⁶⁾

Als geeignete Maßnahme wird eine einkommensunabhängige Mindestrente für alle, die unabhängig von den gezahlten Versicherungsbeiträgen und unabhängig von der gewählten Lebensform ist, angesehen. Sie müßte zwischen 1.200 und

1.500 DM betragen und an alle mindestens 50 Jahre alten Personen, die nicht mehr erwerbstätig sind, gezahlt werden.

Weiterbildung für ehrenamtliche Arbeit

Die in den letzten Jahren durch die Trägerinstitutionen verstärkt angebotenen Fort- und Weiterbildungsangebote wurden von vielen in die Projektarbeit einbezogenen ehrenamtlichen Arbeiterinnen kritisch betrachtet. Sie wiesen auf die Ambivalenz der Forderung nach mehr Fort- und Weiterbildung für ehrenamtlich Tätige hin. Schließlich könne das Ergebnis auch sein, daß immer mehr gut Ausgebildete ehrenamtlich arbeiten (können) und bereits professionalisierte Arbeiten vermehrt unbezahlt erledigt werden (können).

Für ihre Arbeit bevorzugen sie selbstorganisierte gruppeninterne Fortbildung in Form von praxisnaher Supervision, durch Gruppenarbeit mit Selbsterfahrungsaspekten. Wichtiges Lernziel der selbstorganisierten gruppeninternen Fortbildung sollte sein, daß die Motivation für die eigene Arbeit reflektiert wird, psychische und physische Überforderungen und die eigenen Grenzen des ehrenamtlichen Engagements diskutiert und reflektiert werden.

Ziel angebotener Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen durch Verbände, Kommunen u.a. Einrichtungen der Erwachsenenbildung müßte es sein, daß die spezifischen Fähigkeiten der ehrenamtlich arbeitenden Frauen, die in den Familien privat, isoliert und unbezahlt und im sozialen Ehrenamt zwar in einer gewissen gesellschaftlichen Organisiertheit, aber ebenfalls abgetrennt in den Bereich privater Kommunikation und unbezahlt benutzt werden, verwendet werden können, um einen berufsbefähigenden Abschluß zu erlangen.

Perspektiven für eine feministische Arbeitspolitik

Es soll nun der Versuch unternommen werden, aus den Ansprüchen, die ehrenamtlich arbeitende Frauen an eine Veränderung ihrer Arbeit stellen, Skizzen für Utopien zukünftiger Arbeitsstrukturen abzuleiten.

Es nützt nichts, daß die unbezahlt geleisteten Frauenarbeiten immer weiter aufgewertet werden, gesellschaftlich anerkannt werden (sollen), als für die Frauen selbst sinnvoll und als unverzichtbar für die Gesellschaft betrachtet werden, solange das entscheidende Kriterium der ökonomischen Abhängigkeit derjenigen, die sie leisten, bestehen bleibt.

Das bedeutet jedoch nicht, daß *alle* jetzt unbezahlt geleisteten sozialen Arbeiten in professionelle Arbeit umzuwandeln sind. Das wäre auch gar nicht wünschenswert, weil das zur Folge haben würde, daß alle Arbeiten, die der Befriedigung materieller Bedürfnisse nach Kommunikation, Zuwendung, Zärtlichkeit etc. dienen, den Kriterien der Lohnarbeit unterworfen und damit kaufbar und zur Ware würden. Auch würde die Bezahlung dieser Arbeiten nichts an ihrer geschlechtsspezifischen Zuweisung ändern, denn zu Zeiten der unbestrittenen Notwendigkeit professionalisierter sozialer Arbeiten waren es auch nur vereinzelt Männer, die in diese Berufe eindrangten.

Notwendig ist die Aufhebung der einseitigen Zuweisung unbezahlter sozialer Arbeiten primär an Frauen, nicht nur weil ihnen dadurch die Existenzsicherung verwehrt wird, sondern auch, weil diese Zuweisung aller Sozial- und Sorgearbeiten negative Folgen für ihre Lebensgestaltung hat und sie auf die tradierte Rolle als Hausfrau und Mutter festgelegt werden, eine Rolle, der eine Familienidylle zugrunde gelegt wird, die seit langem nicht mehr existiert oder in dieser Form nie existiert hat.

Konzepte wie „partnerschaftliche Arbeitsteilung“ zwischen Männern und Frauen, sowie „Wahlfreiheit zwischen Beruf und Familie“, wie sie von konservativer Seite (Süßmuth 1985) propagiert werden, sind nicht geeignet, diese einseitige Zuweisung aufzuheben. Das Konzept der Wahlfreiheit geht von vorneherein nur von einer Wahlfreiheit der Frauen aus, für Männer wird die bezahlte Berufstätigkeit vorausgesetzt.

Durch die Propagierung der partnerschaftlichen Arbeitsteilung wird das Problem der „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ individualisiert, anstelle gesellschaftlicher Lösungen anzustreben. Die „Partnerschaften“ und Kinder werden überfordert. Auch in „fortschrittlichen“ Familien geht das meist zu Lasten der Frauen. Denn auch da sind es Frauen, die in erster Linie für Haus- und unbezahlte Pflegearbeiten zuständig sind. Selbst wenn mit der konservativen Forderung eine gesetzliche *Verpflichtung* der Ehemänner zur Übernahme von Reproduktionsarbeiten verbunden wäre, würden Frauen, wenn Männer ihrer Verpflichtung nicht nachkommen, eben nicht mit dem Hinweis auf gesetzliche Regelungen die Kinder hungern oder die Nachbarin jammern lassen. Die wichtigste Kritik an diesem Modell ist jedoch, daß dieses Konzept einer vermeintlichen gleichen Aufteilung von Rechten und Lasten zwischen den Geschlechtern zu einer Verteilung von Lasten und Mängeln sozialstaatlicher Leistungen *innerhalb* der Familien führt, durch die gleichzeitig die Formation des Familienlebens als einzig sinnpendende Lebensform aufrechterhalten und gefördert werden soll. Gerade für Frauen ist die gesellschaftliche Orientierung am Normalbild der „heilen Familie“ jedoch vielfach zum Verhängnis geworden. Dort, wo ihnen versprochen wird, Sicherheit, Ruhe und Geborgenheit zu finden, droht ihnen und ihren Kindern die meiste Gefahr und Gewalt.

Daß diese „Familienidylle“ nicht mehr existiert, wenn sie je ein Ort der Geborgenheit war, zeigt die steigende Anzahl der Alleinerziehenden, die bereits die 10%-Grenze überschritten hat und laufend steigt. 84% der Alleinerziehenden sind Frauen. Sie fallen aus der ideologiebesetzten gesellschaftlichen Lebensform „Ehe und Familie“ heraus und können daher auch nicht privat und partnerschaftlich gesellschaftlich notwendige Haus- und ehrenamtliche Sorgearbeit (ver)teilen. Auch für die anderen Frauen und Mütter hat Ehe und Familie keine lebenslange Versorgungsfunktion: Jede dritte Ehe wird geschieden (Wiegmann 1986).

Vorrangig und zuallererst muß es jeder Frau möglich werden, so zu arbeiten, daß sie sich selbst materiell und immateriell reproduzieren kann. Das schließt aus, daß Frauen unbezahlte Arbeit leisten, während Männer bezahlte Arbeit leisten. Es schließt aber auch aus, daß Frauen, indem sie weiter als „zusätzlich Arbeitende“ definiert werden, ungeschützte Arbeitsverhältnisse, Teilzeitarbeit und andere flexible Arbeitsformen angeboten bekommen, um sie so durch die Hintertür wieder auf die Haus- und Pflegearbeiten festzunageln und gleichzeitig ein bißchen mitverdienen zu lassen. Für Frauen muß, ebenso wie für Männer, die (eigene) Erwerbstätigkeit als Grundlage für den Lebensunterhalt und die soziale Sicherung anerkannt werden.

Es kann uns nicht um irgendeine bezahlte Arbeit gehen. Wir brauchen sinnvolle Arbeit, die die Entfaltung und Weiterentwicklung der menschlichen Fähigkeiten ermöglicht, selbstbestimmt ist, ganzheitliche Tätigkeitsvollzüge zuläßt und der Herstellung eines gesellschaftlich nützlichen Produktes dient, durch das oder durch dessen Herstellung weder die physische und psychische Gesundheit des Menschen verletzt, noch die menschliche Umwelt weiter geschädigt wird.

Langfristig kann eine positive Veränderung für die Arbeitssituation der Betroffenen nur in der grundsätzlichen Neudefinition und Neuverteilung aller gesellschaftlich notwendigen Arbeit, also der bezahlt und unbezahlt geleisteten Arbeit liegen. Dazu bedarf es aber auch einer Veränderung von Organisation, Form, Zweck,

Ziel und Inhalt aller anzustrebenden Arbeitsverhältnisse und einer Aufhebung der Dichotomisierung der Arbeitenden in Hand- und Kopfarbeitende, in Befehlende und Ausführende und einer Aufhebung der Trennung in Produktion und Reproduktion, Freizeit und Arbeit, bezahlte und unbezahlte Arbeit, in ein Leben für andere und ein Leben für sich selbst. Ziel wäre eine Arbeit, die so gestaltet ist, daß Erwerbsarbeit, Hausarbeit und die Arbeit im politischen und kulturellen Bereich zeitlich, räumlich und inhaltlich eine Einheit darstellen, in die die Sorge, Verantwortung und Hilfe für menschenwürdiges Leben von Kindern, Jugendlichen und kranken und alten Menschen integriert werden kann. Alle Arbeiten wären dann von Frauen und Männern kollektiv zu erledigen. Eine Ausgrenzung von nicht, noch nicht und nicht mehr Erwerbstätigen oder Menschen, die keiner „normalen“ Familie angehören, in speziell dafür geschaffene Anstalten und Heime wäre nicht mehr notwendig. Dazu bedarf es auch einer Propagierung kollektiver Lebensformen.

Anmerkungen

- 1) Aussage einer neunjährigen Schülerin bei einem IG Metall-Wettbewerb zum Thema „Arbeit“.
- 2) Im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen habe ich über zwei Jahre ein Forschungsprojekt „Zur Gestaltung ehrenamtlicher sozialer Arbeit“ durchgeführt, das ich im Juli 1986 abgeschlossen habe. Das Projekt war zunächst „geschlechtsneutral“ formuliert. Im Verlauf der Forschungsarbeit, die ich in der Friedrich-Ebert-Stiftung durchführte, setzte sich jedoch die Erkenntnis, daß es sich hierbei um ein „Frauenprojekt“ handelt, durch.
- 3) Zur Bestimmung der ehrenamtlichen Arbeit im Zusammenhang mit den anderen Arbeitsverhältnissen zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit siehe Gertrud Backes, Gisela Notz und Barbara Stieglers 1983, S. 92 ff.
- 4) Zur Funktion der ehrenamtlichen sozialen Arbeit von Frauen aus arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Sicht siehe ausführlich Gisela Notz: Ehrenamtliche Arbeit von Frauen aus arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Sicht, in: Irmgard Vogt (Hrsg.): Erst war ich selbstlos, jetzt geh' ich selbst los. Frauenarbeit in Ehrenamt und Selbsthilfe, Düsseldorf 1986 c, S. 23-43
- 5) Zweiwochendienst Frauen und Politik – Nr. 3, November 1986, S. 3
- 6) Alte Frauen müssen von durchschnittlich 424,- DM Rente leben, wenn sie früher Arbeiterinnen waren, und von durchschnittlich 767,- DM, wenn sie früher Angestellte waren (Unruh 1984, S. 71).

Literatur

- BACKES, Gertrud: Soziales Ehrenamt – die unverblühte Wahrheit der unbezahlten Frauenarbeit. in: G. Huber, B. Bussfeld: Blick nach vorn im Zorn, Weinheim/Basel 1985, S. 79–106
- dies./NOTZ, Gisela/STIEGLER, Barbara: Sie nützen viel und kosten nichts – ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9/10, S. 92–102
- BOCK, Gisela/DUDEN, Barbara: Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.): Frauen und Wissenschaft, Berlin 1977, S. 118–199
- BUNDESARBEITSGEMEINSCHAFT DER FREIEN WOHLFAHRTSPFLEGE – Ausschuß „Statistik“. Anlage AW Rundschreiben Nr. 65/82, Mai 1982
- dies. (Hrsg.): Die Freie Wohlfahrtspflege, Bonn 1983
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, JUGEND UND GESUNDHEIT: Reden ist Silber, Helfen ist Gold, Faltblatt, Bonn 1985
- CDU: Neuer Start ab 35, Bonn 1984
- DTV-LEXIKON, Band 4, München 1973
- GESELLSCHAFT FÜR SOZIALEN FORTSCHRITT: Ehrenamtliche soziale Dienstleistungen. Bericht eines Arbeitskreises, Bonn 1986

KAMMERER, Gerd/DEUTSCH, Karlheinz: *Bestimmung des Umfangs ehrenamtlicher Tätigkeiten im sozialen Bereich und der Weiterbildungsangebote für ehrenamtlich Tätige in der Bundesrepublik Deutschland*, in: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): *Freiwilliges soziales Engagement und Weiterbildung*. Bonn 1986, S. 169-143

NOTZ, Gisela: *Frauenarbeit zum Nulltarif. Von der ehrenamtlichen Tätigkeit zur Professionalisierung und zurück*, in: A. Frankel/I. Jost (Hrsg.): *Das gleich ist nicht dasselbe*. Tübingen 1985, S. 106-121

dies.: *Frauen, die zum Nulltarif arbeiten, waren immer unentbehrlich. Zur Geschichte der ehrenamtlichen Tätigkeit von Frauen im sozialen Bereich*, in: J. Dalhoff/U. Frey/I. Schöll (Hrsg.): *Frauenmacht in der Geschichte*, Düsseldorf 1986 a

dies.: *Zur Gestaltung ehrenamtlicher sozialer Arbeit. Projektbericht*, Bonn 1986 b

dies.: *Ehrenamtliche Arbeit von Frauen aus arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Sicht*, in: I. Vogt (Hrsg.): *Erst war ich selbstlos, jetzt geh' ich selbst los. Frauenarbeit in Ehrenamt und Selbsthilfe*, Düsseldorf 1986 c, S. 23-43

PANKOKE-SCHENK, Monika: *Antrittsrede anlässlich der Einführung der Generalsekretärin des „Sozialdienstes katholischer Frauen“*, in: *Sozialdienst katholischer Frauen (Hrsg.): Korrespondenzblatt 1/1981*

SALOMON, Alice: *Soziale Frauenpflichten*, Berlin 1902

dies.: *Was unser Leben an Pflichten fordert und Glück verheißt. Spaltung der Persönlichkeit und die soziale Arbeit*, in: G. Baumer: *Neue Lebensziele, Ansprache an junge Mädchen*, Leipzig 1907

SIMMEL, Monika/SALOMON, Alice: *Vom Dienste der bürgerlichen Tochter am Volksganzen*, in: Ch. Sachße/F. Tennstedt (Hrsg.): *Jahrbuch der Sozialarbeit*. Reinbek 1981, S. 369-402

STÖTZNER, Karin: *Selbsthilfeprojekte brauchen Fortbildung und Beratung*, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, Heft 4, April 1986, S. 93-95

SÜSSMUTH, Rita: *Frauen – der Resignation keine Chance*, Düsseldorf 1985

VOGT, Irmgard: *Erst war ich selbstlos – jetzt geh ich selbst los. Frauenarbeit in Ehrenamt und Selbsthilfe*, Düsseldorf 1986 (im Druck)

WIEGMANN, Barbelies: *Diskussionsbeitrag bei der Tagung „Zwischen traditionellem Engagement und neuem Selbstverständnis – Von der Mühe einer weiblichen Präsenz in der Öffentlichkeit“ am 4. November 1986 in der Stadthalle Bonn-Bad Godesberg. Veranstaltet vom Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit und vom Institut Frau und Gesellschaft*

WIRTSCHAFT UND STATISTIK Heft 11/1976

ZWEIWOCHENDIENST FRAUEN UND POLITIK 3/1986

Vorankündigung Heft 20: Sexualität und Gesundheit

Gesundheit und Sexualität sind Seismographen für das Maß an Kontrolle und Verfügung, das Frauen in verschiedenen Gesellschaften über ihre Körper und ihr Leben haben. Die Beschäftigung mit dem Themenkreis ist dringlich, weil der wissenschaftlich-technische, politische und ideologische Zugriff auf das, woran wir lange unsere Träume von Autonomie festgemacht haben, in den letzten Jahren massiv zugenommen hat.

Wir möchten die in Heft 14 eröffnete Debatte über Gen- und Reproduktionstechniken und Bevölkerungskontrolle fortsetzen, weil die technopatriarchale Zurichtung des größten Machtpotentials der Frau, ihres Gebärvermögens, in atemberaubendem Tempo bei uns und in der Dritten Welt fortschreitet. Parallel zu dieser technischen Verfügbarmachung läuft ein moralisches Roll-Back und eine normative Unterwerfung weiblicher Sexualität, durch den Siegeszug von Porno- und Brutalo-Videos ebenso wie durch die konservative Attacke auf den § 218.

Als Rohstoff werden weibliche Körper im internationalen Rahmen durch den Sex-tourismus und den zunehmend aufblühenden Frauenhandel wie auch durch die alltägliche sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen bei uns benutzt. Wird einerseits die männliche Verfügungsgewalt über die weibliche Sexualität untermauert, so bereitet andererseits die moralisierende Mythenbildung um Aids den Weg für die industrielle klinische Menschenproduktion und die Kastrierung von Lebendigkeit schlechthin. Der lebendige Körper und die natürliche Fortpflanzung gelten immer mehr als gefährlich und krankhaft. Wegen der „Triebhaftigkeit“ und Unzuverlässigkeit der Männer sollen wir Frauen auch nun wieder die Verantwortung übernehmen, für die Vorbeugung vor Aids wie für die Pflege der Viruskranken.

Der Staat schafft sich mit Hilfe von Datenverbänden im Gesundheitswesen ein weiteres Glied in der Kette perfekter Erfassung und Überwachung der Einzelnen, während er mit dem Abbau von Leistungen im Rahmen des Krankenversicherungssystems die Gesundheit der sozial Schwachen und neuen Armen, und dies sind bekanntlich überwiegend Frauen, empfindlich trifft.

Wir möchten unsere feministische Sicht von Sexualität präzisieren, sie abgrenzen gegen den genitalfixierten männeridentifizierten Sex, der Beziehungs- und Alltagszusammenhänge abspaltet. Wir möchten Bilder, Zerrbilder und Symbole von Sexualität hinterfragen. Was ist aus der in den sechziger Jahren propagierten „sexuellen Befreiung“ geworden und was aus lesbischer Sexualität als feministisch politischer Avantgarde? Welche Träume, Wünsche, Utopien verbinden wir jetzt mit unserer Sexualität? Wie leben wir Sexualität heute zwischen Verführung und Verfügbarkeit?

Redaktionsschluß: 29. Mai 1987

Korrektur zu Heft 18, Ethnologinnentagung in Zürich, S. 129–130.

Die Sätze müssen wie folgt lauten:

1. *Mit mehr als zwanzig Referentinnen wurden uns ein großes Fressen serviert, das hieß von früh bis spät konsumieren, ohne genug Zeit zu haben, . . . (S. 129, 1. Spalte, 1. Absatz).*

2. *Genau dieser Anpassungsmechanismus ist auf dem Hintergrund der zunehmenden Institutionalisierung von Frauenforschung zu sehen. Wichtige Ansätze der Frauenforschung wurden als historisch endlich überwundene Phasen dargestellt. (S. 129, 1. Spalte, 2. Absatz).*

Autorinnen

Veronika Bennholdt-Thomsen, 42 Jahre, hat einen 6jährigen Sohn, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980–81 Koordinatorin des Postgraduierten Programms: „Women and Development“ am Institute of Social Studies, Den Haag; jetzt Professorin auf Zeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld.

Adelheid Biesecker, 45 Jahre, Hochschullehrerin für ökonomische Theorie im Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Werttheorie, Kapitalanalyse, Staatstheorie, feministische Theorieentwicklung.

Barbara Böttger, 44 Jahre, Autorin, Funk- und Fernsehjournalistin, zwei Töchter.

Nicole Gabriél, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut CNRS; hat einen Lehrauftrag an der Universität in Paris VII.

Cornelia Giebeler, 31 Jahre, Löwin/Skorpion, Mitbegründerin des Fördervereins der autonomen Frauenhäuser Bielefelds, hat einen 5jährigen Sohn, ist Soziologin und hat mehrere Jahre in der institutionellen Erwachsenenbildung und universitären Frauenforschung gearbeitet (z. Zt. nicht mehr).

Leрке Gravenhorst, Dipl.-Soz., Ph.D., Sozialwissenschaftlerin am Deutschen Jugendinstitut in München. Engagement für den Aufbau der Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (erste Sprecherin) und einer Frauenakademie (erste Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Frauenakademie München).

Angelika Hohmann, geb. 1957, Wasserfrau/Skorpion, seit 1977 beim Verein „Frauen helfen Frauen“, hat Soziologie studiert, anschließend als Sekretärin gearbeitet, arbeitet z.Zt. in einer Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen.

Eva Koch-Klenske, Dr.rer.soc., geb. 1950, geschieden, hat einen 17jährigen Sohn; studierte Politikwissenschaft, Pädagogik, Germanistik, promovierte in Soziologie mit einer Arbeit zur Frauenforschung. Zehn Jahre Autorin für den Hessischen Rundfunk (Politische Bildung), daneben zahlreiche publizistische Arbeiten, vorrangig Frauenthemen. Seit 1984 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Frauenforschung/Frauenstudien am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin.

Hannelore May, 39 Jahre, Volkswirtin, Arbeits- und Interessenschwerpunkte: kommunale Jugendarbeitsmarktpolitik, Frauenpolitik, Frauenbewegung und Staat, Pornografie im Strafprozeß.

Heide Mertens, 24 Jahre, Studium der Soziologie, Geschichte und Philosophie, Schwerpunkte: Entwicklungssoziologie, Frauengeschichte, Frauen in der Dritten Welt, z.Zt. Arbeit an Examensarbeit über Bevölkerungspolitik und Familienplanung in Indien.

Regina Michalik, 29 Jahre, Psychologin von Beruf, Politikerin aus Leidenschaft, seit Dezember '84 im Bundesvorstand der GRÜNEN, erwerbslos.

Carola Möller, 57 Jahre, Dr.rer.pol., Arbeitsbereiche: Frauenforschung mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut. Derzeit angestellt am Hamburger Institut für Sozialforschung. Forschungsthema: „Ungeschützte Arbeitsverhältnisse und die Armut von Frauen“.

Karen Nölle-Fischer, geb. 1950, M.A. in Anglistik und Germanistik, lehrte von 1976 bis 1984 englische und amerikanische Literaturwissenschaft an der RWTH Aachen, arbeitet seit 1985 als Übersetzerin und freie Publizistin, lebt in Hamburg und arbeitet z.Zt. an einem Buch über utopische Impulse und Spekulationen in den Werken von Frauen aus Nordamerika (Fiktionales und Sachbücher vermengt).

Gisela Notz, 44 Jahre, Sozialwissenschaftlerin, z.Zt. im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn mit Forschung zur Frauenarbeit beschäftigt, hat eine 20jährige Tochter.

Cornelia Schuhmann, geb. 1953, Schützin/Krebs, Mitbegründerin des Frauenhausvereins, lebt seit 1983 mit ihrem Sohn Till im Frauenhaus, arbeitet z.Zt. vorwiegend in dem frauenhauseigenen Naturspeiseladen „Brot und Rosen“.

Carmen Tatschmurat, 36 Jahre, Dr.rer.pol., Assistentin für Soziologie an der Universität München, arbeitet am Aufbau der „Frauenakademie München“ mit.